

MARINA HOHL (HG.)

Hysterie Heute

VERLAG TURIA + KANT

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic Information published by Die Deutsche Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data is available in the internet at <http://dnb.ddb.de>.

ISBN 978-3-85132-523-2

© Verlag Turia + Kant, 2009

A-1010 Wien, Schottengasse 3A/5/DG 1

info@turia.at | www.turia.at

Inhalt

EINLEITUNG	7
CHRISTINE BORER	
Wozu bin ich gut?	17
YVONNE SCHOCH	
Zwischen Lähmung und Angst: Die hysterische Wahl der Qual	47
JULIET MITCHELL	
Hysterie: Trauma und Begehren	77
PETER SCHNEIDER	
Die Hysterie und das Trauma des Nebemenschen	99
BARBARA KLIE WEHRLI	
Das In-Szene-Setzen der Psychoanalyse durch die Hysterie	127
AUTORINNEN	155

Einleitung

Marina Hohl

»Die Hysterie ist das *klassische* Forschungsobjekt der Psychoanalyse. An ihr wurde die Methode der Psychoanalyse entdeckt, erprobt und ausgebaut; an ihr entstanden die Grundzüge der psychoanalytischen Theorie, ihrer Eigenart ist die Technik am besten angepasst und auf ihrem Gebiet erzielt sie auch heute noch ihre großen therapeutischen Erfolge.« (Otto Fenichel, 1931)

Heute, mehr als 110 Jahre nach dem Erscheinen der »Studien über Hysterie« von Freud und Breuer, haben sich das Bild der Hysterie und auch die Augen, mit denen sie in den Blick genommen wird, verändert.

Während die klinisch-psychiatrische Literatur und die aktuell vorherrschenden internationalen diagnostischen Klassifikationssysteme (ICD und DSM) mittlerweile die Tauglichkeit des Begriffs der Hysterie als nosologischer und genetischer Einheit negieren (wie übrigens der Psychoanalyse als Theorie und Methode der Therapie ja oftmals auch) und das Verschwinden der klassischen Freud'schen Hysterie proklamieren, schreibt Lucien Israel nach wie vor begeistert:

»Die Hysterie ist revolutionär, sie stand am Anfang der psychoanalytischen Revolution, aber sie hat bei weitem noch nicht alle ihre Früchte hervorgebracht.« (Lucien Israel, 1993)

Wir alle stellen fest, dass die dramatischen klassischen hysterischen Bilder, also die großen hysterischen Anfälle, die hysterischen Lähmungen und Gangstörungen, die Dämmerzustände und totalen Amnesien von damals nicht mehr wie zu Freuds Zeiten unsere Praxen überschwemmen und wenn, vereinzelt noch auf den neurologischen Kliniken oder eher noch in der ehemals sog. »dritten Welt« und bei aus diesen Ländern Zugewanderten anzutreffen sind. Das bezeugt allerdings nicht das Verschwinden der Hysterie oder die Unbrauchbarkeit der psychoanalytischen Konzepte zu ihrem Verständnis, sondern wirft allenfalls die Frage auf, in welchem Kleid die Hysterie sich heute, im soziokulturellen Kontext der westlichen Industrienationen des 21. Jahrhunderts, bevorzugt zeigt. Denn dass sich das Erscheinungsbild der Hysterie wandelt mit den Zeitläufen und dem Geschmack derer, dessen Aufmerksamkeit sie erregen will, seien das nun Priester, Ärzte oder Psychoanalytiker, belegt nur schon die fast 4000 Jahre bis zu den viel genannten ägyptischen Papyrusrollen zurück zu verfolgende Geschichte der Hysterie und ist ja auch schon oft theoretisiert worden.

Juliet Mitchell, eine der Autorinnen der in diesem Buch versammelten Beiträge, sagt es in ihrer apodiktischen Klartextsprache folgendermaßen:

»It has been fashionable to argue, that hysteria has disappeared. To my mind this is nonsensical, it is like saying that love or hate have vanished. There can be no question that hysteria exists, weather we call its various manifestations by that name or something else.« (Juliet Mitchell, 2000)

Stärker als die Frage nach der Phänomenologie oder dem jeweiligen Kleid, in dem sich die Hysterie zeigt oder eben verhüllt, beschäftigt die aktuelle psychoanalytische Theoriediskussion aber die Frage nach den zugrunde liegenden Konflikten oder der psychodynamischen Struktur der Hysterie, falls es denn so etwas geben sollte wie eine spezifische hysterische Struktur.

Seit den 30-er Jahren, angefangen mit Wisdom, Ferenczi, Marmor und verstärkt seit Zetzels Veröffentlichung über die sog. guten Hysteriker in den frühen Siebzigern, wo die therapeutischen Erfolge mit der klassischen psychoanalytischen Technik bei der Hysterie keineswegs mehr so ungebrochen enthusiastisch eingeschätzt wurden wie noch 1931 von Fenchel, richten PsychoanalytikerInnen ihr Augenmerk vermehrt auf die sog. präödpalen Aspekte der Hysterie, ein Phänomen, das allerdings in der gesamten psychoanalytischen Theoriebildung festzustellen ist. Nicht nur werden bei der Hysterie immer mehr sog. präödpale Anteile entdeckt und theoretisiert oder es werden beispielsweise die von Freud beschriebenen Hysterikerinnen heute als Borderline- oder psychotische Störungen re-analysiert, die präödpalen Entwicklungsstufen haben in der gesamten psychoanalytischen Theorie an Bedeutung gewonnen und sind theoretisch ausdifferenziert worden. Umgekehrt gibt es eine breite Debatte um die Frage, ob in den heutigen veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen die sogenannten »frühen Störungen« überhaupt viel weiter verbreitet seien beziehungsweise von diesen Verhältnissen vermehrt hervorgebracht würden bis hin

zur dramatischen Frage, ob die Subjekte in den psychoanalytischen Praxen von heute denn wie die Neurotiker zu Freuds Zeiten überhaupt noch eine sprachfähige Seele hätten (vgl. Kristeva, 1994). Ist es das Huhn oder das Ei? Ist es das Subjekt in der Kur, das sich verändert hat oder das Auge oder vielmehr das Ohr des Analytikers, das anders und Anderes sieht und hört? Vermutlich eine Verschränkung von beidem.

1973 wurde am 28. internationalen Kongress der IPA in Paris ein Panel zum Thema »Hysterie heute« durchgeführt. Jean Laplanches Bericht kann als Kulminationspunkt dieser in den 30-er Jahren beginnenden Debatte um die Frage nach der Bedeutung präödipaler Konflikte bei der Hysterie gelesen werden. (Laplanche, 1974)

Verkürzt und thesenartig könnte man die beiden auch noch die aktuelle psychoanalytische Diskussion bestimmenden hauptsächlichen Grundpositionen etwa so charakterisieren:

Hysterie als komplexe psychische Struktur, in deren Zentrum ein unbewältigter Ödipuskomplex steht versus Hysterie als sexualisierte Abwehrformation gegen frühe und psychotische Ängste. Oder, wenn man die Unterschiede in den Positionen entlang der Rolle, die der Sexualität zugeschrieben wird, sehr plakativ formulieren würde: Triebkonflikt in der klassischen Konzeption versus Überlebenskonflikt, wo die Integration des Selbst mittels Sexualisierung aufrecht zu erhalten versucht wird, in den stark vom Denken der britischen Objektbeziehungstheorien inspirierten Konzeptualisierungen.

Inzwischen mehren sich auch die Versuche, Theoretisierungen zu entwickeln, die prägenitale und ödipale Phänomene bei der Hysterie in einen Zusammenhang stellen und in einem einheitlichen psychodynamischen Modell aufeinander bezogen zu erklären versuchen. Als Beispiel kann Ute Rupprecht-Schamperas Konzept der »frühen Triangulierung« gelten. Hysterie wird hier verstanden als nicht geglückter Separationsversuch, bei dem die Sexualisierung als progressive Abwehrformation die Funktion hat, den Vater als trennenden Dritten in die Mutter-Kind-Symbiose hineinzuziehen. (Rupprecht-Schampera, 1995)

Die Frage nach der Bedeutung der Konversion, auch wieder die Frage nach dem Trauma und selbstverständlich dominant immer wieder die Geschlechterfrage sind weitere Kristallisationspunkte, um die heutiges psychoanalytisches Denken kreist bei dem Versuch, die nicht verstandenen Botschaften der Hysterie zu dechiffrieren.

Fasziniert von der Hysterie und wie Israel überzeugt davon, dass sie noch keineswegs alle ihre Früchte hervorgebracht hat, haben wir uns am psychoanalytischen Seminar in Zürich (www.psychanalyse.ch) im Wintersemester 2004/05 in einem Vortragszyklus mit der Hysterie und den Rätseln, die sie uns heute aufgibt, beschäftigt.

In einer Zeit, wo das mit den »Studien über Hysterie« initiierte Interesse an der wissenschaftlichen Erforschung subjektiven Erlebens wieder zu schwinden scheint und erneut vor allem vom naturwissenschaftlich objektivierenden Zugang, insbesondere von den

zum neuen Referenzsystem für Wahrheit avancierten Neurowissenschaften Antworten auf sämtliche Fragen rund um die menschliche Seele erwartet werden, schien es uns wichtig, der klassischen psychoanalytischen Forschungsmethode, dem Verstehen in der klinischen Situation, die Türe offen zu halten.

Für den Zyklus waren sechs ReferentInnen angefragt worden, was PsychoanalytikerInnen heute zur Hysterie zu sagen haben, explizit auch auf Grund ihrer Erfahrungen in ihrem Sprechzimmer, und aufgefordert, über ihre so gewonnenen An- und Einsichten wenn möglich an Hand einer Fallgeschichte zu berichten. Eine Auswahl dieser Vorträge ist in diesem Buch versammelt.

Christine Borer erzählt die Geschichte von zwei Frauen aus ihrer Praxis, die äußerlich sehr wenig zu verbinden scheint und die noch weniger Gemeinsamkeiten mit den Hysterikerinnen aus Freuds Zeiten aufweisen.

Bei der Verarbeitung des Gehörten orientiert sie sich an Lacans Theoretisierung der hysterischen Struktur, die sie in ihrem Beitrag, bebildert durch Tolstojs Kreutzersonate, nachzeichnet. Ihrer Ansicht nach stellt diese Konzeptualisierung ein geeignetes Raster dar, auf dem die Klagen dieser scheinbar so unterschiedlichen Frauen als verschlüsselte Mitteilungen hysterischen Erlebens gehört und verstanden und verstehbar gemacht werden könnten.

Yvonne Schoch berichtet aus der Behandlung von zwei Frauen, die eine davon leidet an einer dieser

heute selten gewordenen konversionsneurotischen Lähmungen der linken Körperhälfte, bei der anderen zeigt sich das hysterische Symptom in einer phantasmatischen Angst, die sie immer wieder in unerträgliche Spannungszustände geraten lässt. Schoch bewegt sich entlang der Linien von Kristevas Konzeptualisierung, der zufolge es der Hysterikerin nicht ganz gelingt, in die symbolische Ordnung einzutreten und die als Pendlerin zwischen dem phallischen Begehren und einem grenzenlosen sinnlichen Einsein mit der Anderen gezeichnet wird. Sie lässt uns teilhaben an ihrem Versuch, die »unbenennbare Selbstsinnlichkeit« (Kristeva, 1994) ihrer beiden Patientinnen, die sich der Sprache und der Vorstellung widersetzt, im Diskurs zu metabolisieren und im Benennen der hysterisierten Übertragung ihnen sozusagen ihr Unbewusstes zurückzugeben.

Juliet Mitchell sieht in der Vernachlässigung der Bedeutung der Geschwisterbeziehungen und der ausschließlichen Gewichtung der von ihr so benannten »vertikalen Achse« der Eltern-Kind-Beziehungen einen grundsätzlichen Mangel der psychoanalytischen Theoriebildung und glaubt, auch die Hysterie könne ohne Einbezug der sogenannten »horizontalen Achse« der Geschwisterbeziehungen nicht wirklich verstanden werden.

Am Beispiel von Frau Emmy von N., der allerersten Patientin von Freud aus den »Studien über Hysterie«, versucht sie zu zeigen, inwiefern die Hysterikerin unfähig ist, »den durch die Symbolisierung verursachten Verlust entlang der horizontalen Achse zu akzeptie-

ren, den Verlust der Einzigartigkeit des Selbst, den die Akzeptanz der Tatsache, dass es Geschwister vor und nach einem selbst gibt, mit sich bringt.« (Mitchell, in diesem Buch) In Mitchells Verständnis, und hier steht sie in Übereinstimmung mit den oben skizzierten Konzeptualisierungen der englischen Objektbeziehungstheoretikern, ist dieser Verlust für die Hysterikerin mit totaler Vernichtung gleichzusetzen.

Peter Schneider interessiert sich explizit nicht für die in der aktuellen psychoanalytischen Theoriediskussion geführten Debatten um Fragen nach der bei der Hysterie vorherrschenden Konfliktart oder Struktur, der veränderten Symptomatik etc., die er vielmehr als Zeichen der »Verflüchtigung der Psychoanalyse im Zuge ihrer klinischen Ausdifferenzierung« (Schneider, in diesem Buch) liest. Stattdessen tritt er an mit dem Anspruch, »der Hysterie einen Ausweg aus der Sackgasse einer »störungs«-spezifischen und zugleich vollständig ins Beliebig sich verlierenden Hysterietheorie zu weisen« (Schneider, s.o.), indem er das Konzept der Hysterie, und zwar das ursprüngliche in den »Studien über Hysterie« von Freud und Breuer entwickelte Konzept der Hysterie als traumatischer Neurose, als Modell des Psychischen an sich verstanden haben möchte, in Anlehnung an Laplanches Theorie über die Strukturierung der menschliche Psyche mittels der nicht assimilierbaren und traumatisch wirkenden rätselhaften Botschaften des Anderen .

Barbara Klie Wehrli beschloss den Zyklus mit einer ganz eigenen und subjektiven Art über die Hysterie nachzudenken. Israel schreibt, dass Psychoanalyse

und Hysterie gewissermaßen wesensgleich seien (Israel, 1993). Man könnte diesen Satz auch auf den Vortrag von Barbara Klie übertragen und sagen, es sei Barabara Klie gelungen, in der Art ihres psychoanalytischen Sprechens die Hysterie sich ereignen zu lassen; der Begriff des Ereignisses nimmt denn auch einen zentralen Platz in ihren Überlegungen ein, ebenso wie die Grundfrage der Hysterikerin »was ist eine Frau?«.

LITERATUR

- Breuer, J. und Freud, S. (1895): Studien über Hysterie. GW I. Frankfurt am Main: Fischer, 1991
- Fenichel, O. (1931): Hysterien und Zwangsneurosen. Wien, Darmstadt: Wiss. Buchges., 1993
- Israel, L. (1993): Die unerhörte Botschaft der Hysterie. München, Basel: Erst Reinhardt Verlag
- Kristeva, J. (1994): Die neuen Leiden der Seele. Hamburg: Psycho-sozial-Verlag
- Laplanche, J. (1974): Panel on »Hysteria today«. In: Int. J. Psychoanal. 1974/55, S.459-469
- Mitchell, J. (2000): Mad Men and Medusas: Reclaiming Hysteria. New York: Basic Books
- Rupprecht-Schampera, U. (1997): Das Konzept der »frühen Triangulierung« als Schlüssel zu einem einheitlichen Modell der Hysterie. In: Psyche 7/1997, S.637-664